

wärtige staatstheoretische Diskussion ein Gewinn.

Hannover/Berlin

Anne Käfer

*Michael Kannenberg: Verschleierte Uhrtafeln.*

Endzeiterwartungen im württembergischen Pietismus zwischen 1818 und 1848 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus Bd. 52), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 416 S., Geb. ISBN 978-3-525-53838-6

Endzeiterwartungen gehören zu den interessantesten, in allen christlichen Konfessionen beobachtbaren kulturgeschichtlichen Phänomenen des frühen 19. Jahrhunderts. Gefördert wurden sie durch sich häufende und gegenseitig in ihrer verunsichernden Wirkung steigernde politische und wirtschaftliche Krisen. Dass eine allzu sehr auf solche politischen und wirtschaftlichen Faktoren abzielende, kultur- bzw. näherhin religionsgeschichtliche Bedingungen aber vernachlässigende Betrachtung das Phänomen der Endzeiterwartungen nicht voll erfassen kann, zeigt die von Thomas Kannenberg 2005 an der Universität Basel eingereichte protestantisch-theologische Dissertation, in der sich der Autor mit den Endzeiterwartungen des württembergischen Pietismus beschäftigt. Denn Dreh- und Angelpunkt sowohl seiner Analyse wie der untersuchten Endzeiterwartungen ist das Jahr 1836, in dem von dem pietistischen Theologen Johann Albrecht Bengel bereits 1724 der Anbruch des tausendjährigen Friedensreiches Jesu Christi angesetzt wurde.

Kannenberg wählt für seine Analyse einen kommunikationsgeschichtlichen Ansatz innerhalb eines weiteren kulturgeschichtlichen Rahmens. Er fragt nach „Motiven und Intentionen der Kommunizierenden, nach Orten, Mitteln und Wegen der Kommunikation“ (S. 37). Grundlage dieser Analyse ist eine umfangreiche Kenntnis der einschlägigen gedruckten und archivalischen Quellen. Kannenberg wertete nicht nur die Bestände einschlägiger Archive wie des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart oder der Württembergischen Landesbibliothek am selben Ort aus, sondern scheute sich auf der Suche nach schriftlichen Erzeugnissen von Pietisten auch nicht vor dem oft mühsamen Gang in entlegene Lokalarhive (z. B. Heimatmuseum Geislingen an der Steige oder Archiv der Brüdergemeinde Korntal). Auf dieser quellengesättigten Datengrundlage gelingt es Kannenberg überzeugend darzustellen, dass Endzeiterwartungen keine „statischen Gebilde“ waren, vielmehr fanden sie „erst in der Kommunikation auf differenzierte Weise ihre Ausgestaltung“. Es geht ihm letztlich deshalb um die „Veränderungen, Eingrenzun-

gen und manchmal auch Verhüllungen, die sie in der Kommunikation erfahren“ (S. 57). Dabei unterscheidet er sauber zwischen dem Diskurs der pietistischen Theologen, demjenigen der bürgerlichen Pietisten und den chiliastischen Anschauungen bildungsferner Schichten, die aufgrund der Quellenlage freilich am wenigsten zu Wort kommen.

Die Studie ist in zwei Teile gegliedert. Auf die Analyse pietistischer Endzeiterwartungen vor dem Zeitpunkt, als sich die chiliastische Unhaltbarkeit des angeblichen Umbruchjahres 1836 abzeichnete, folgt die Analyse der Verarbeitung des nicht eingetretenen Ereignisses. Im ersten Teil analysiert Kannenberg die verschiedenen, miteinander in Konkurrenz stehenden, bremsenden oder eifernden, beruhigenden oder radikalen endzeitlichen Erwartungen, die auf der Interpretation der Apokalypse des Johannes gründeten. Dabei bewegten sich diese Anschauungen, die sich in der Hochzeit des chiliastischen Pietismus in Württemberg in den 1820er Jahren auf etwa 20 000 Menschen erstreckten (S. 315), zwischen separatistischer Radikalisierung und „biedermeierlicher Normalität“ (S. 175), waren sie doch häufig banaler Teil des Alltags.

Zu den interessantesten Teilen der Arbeit gehören indes Kannenbergs Ausführungen zur Verarbeitung des Scheiterns der chiliastischen Hoffnungen spätestens ab 1836, als sich ein wegen der vorher angenommenen Gewissheit des Kommens der Endzeit eher außerhalb der bürgerlichen Ordnung stehender und von den kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten deshalb argwöhnisch beobachteter chiliastischer Pietismus selbst domestizierte. Kannenberg macht plausibel, dass dies durch Verinnerlichung und Individualisierung geschah. Die Erwartung einer sich äußerlich wahrnehmbar vollziehenden Endzeit sei aufgegeben und in die persönliche Entwicklung des Individuums verlegt worden. Folge davon war laut Kannenberg eine Moralisierung der Endzeiterwartungen, die zu einer Identifizierung von chiliastischer Buß- und Bekehrungstheologie mit politischem Quietismus und bürgerlichem Leistungsstreben führte. Auf diese Art und Weise sei der endzeitlich geprägte Pietismus Württembergs wieder in die Landeskirche integriert worden und habe sich zu deren prägendem Bestandteil entwickeln können – gefördert freilich durch die gemeinsame Gegerschaft zwischen Pietisten und orthodoxen Lutheranern zum liberalen Protestantismus, wie Kannenberg aufzeigt.

Den Band beschließt ein Tabellenteil zur pietistischen Kommunikation, Biogramme, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register der Bibelstellen, der Personen, der Orte sowie der Begriffe und Sachen, wodurch

der Band hervorragend erschlossen ist. Kannenbergs Analyse ist vollauf gelungen. Sie ist methodisch reflektiert und kontrolliert. Das unterscheidet die Arbeit wohlthuend von den leider zu häufigen Arbeiten, in denen die aufschneiderischen methodischen Versprechungen der Einleitung dann bei der Umsetzung nicht gehalten werden. Im Gegensatz dazu wird der kommunikationsgeschichtliche Ansatz von Kannenberg gleichmäßig durchgehalten. Dabei befindet sich seine Quellenkritik auf hohem Niveau, die Begrifflichkeit ist präzise. Überdies vermittelt Kannenberg die Komplexität der Thematik dem Leser in einer eingängigen und trotz des methodischen Anspruchs unpräzisen Sprache.

Regensburg

Johann Kirchinger

*Annette Jantzen: Priester im Krieg.* Elsässische und französisch-lothringische Geistliche im Ersten Weltkrieg, Paderborn u. a.: Schöningh 2010 (VKZG.B 116), 367 S., 1 CD-ROM, geb., ISBN 978-3-50676-873-5.

Die Tübinger Dissertation (bei Andreas Holzem) untersucht die theologischen Dispositionen im Blick auf und die Deutungsmuster bei der Verarbeitung der Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg durch elsässische und lothringische Kleriker. Hierbei bewährt sich das im Tübinger SFB 437 erarbeitete Konzept der Kriegserfahrungen. Als Quellen wurden Ego-Dokumente (vornehmlich Feldpostbriefe und ein Kriegstagebuch), amtliche Akten (Hirtenbriefe, Korrespondenz zwischen der Bistumsleitung und militärischen/staatlichen Stellen, rückblickende Berichte der Kleriker über ihre Tätigkeit im Krieg), Rundbriefe an die Militärdienst leistenden Kleriker und das „Goldbuch des Nancyer Klerus“ von 1920 herangezogen. Die Quellenverteilung ist hierbei uneinheitlich: Im französischen Lothringen (Bistum Nancy; nicht zu verwechseln mit dem zum Deutschen Reich gehörigen „Reichsland Lothringen“) dominieren die Ego-Dokumente, die auch im Goldbuch und in den Rundbriefen verarbeitet wurden; für das Elsass (zum Deutschen Reich gehörig) sind die amtliche Korrespondenz und die rückblickenden Berichte maßgeblich. Quellen aus dem Diözesanarchiv Rottenburg erlauben Einblicke in die Seelsorge für elsässische Flüchtlinge in Württemberg, der ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist.

In ihrem ersten Teil (Teil A) untersucht Jantzen die nicht eingezogenen Kleriker im Kriegsgeschehen. In Lothringen stand der katholische Priester für die deutschen Truppen als „Synonym für den getarnten, illegalen bewaffneten Widerstand“ (28). In den ersten Kriegsmonaten wurden elf Priester erschossen.

Ihr Tod wurde als Märtyrertod verklärt. Die elsässischen Priester waren als vermeintlich national unzuverlässig ebenfalls Anfeindungen durch die Militärbehörden ausgesetzt. Nationale Erwägungen erschwerten eine theologische Deutung der hiermit verbundenen Restriktionen. Im Kontext des Exils elsässischer Flüchtlinge zeigt J. auf, dass es bei den Gemeinden, jedoch nicht bei den Klerikern, zu einer „Verunsicherung in Bezug auf die zuvor zum Wissensbestand gehörenden religiösen Grundsätze“ (135) kam. 25 lothringische Kleriker, die Kriegsdienst leisteten, gerieten in Gefangenschaft oder in Geiselschaft, wobei ihr Status unklar blieb, da sie nicht als Kriegsgefangene zählten (Teil B). Der umfangreichste Teil der Arbeit ist den „Priestern in der Armee“ (Teil C) gewidmet. Klug differenziert J. hier für die lothringischen Priester die Quellengattungen von offiziellen Stellungnahmen des Weihbischofs von Nancy und Feldseelsorgers Charles Ruch über die Rundbriefe mit ihrer Zitation aus den eingesandten Feldpostbriefen bis hin zu den Feldpostbriefen und dem (privaten) Kriegstagebuch des Professors am Priesterseminar Nancy, François Godefroy, der als Feldseelsorger eingesetzt war. Auf allen Ebenen wird der Krieg als etwas zum Weltgeschehen Gehörendes gesehen. Wie der Einzelne und die Nationen ihn erlebten und wohin er führe, blieb in der Vorsehung Gottes aufgehoben. Je persönlicher die Quellen werden, umso eher stößt man auch auf Trauer, Entsetzen und Unsicherheit, die jedoch keinen Zweifel an Gottes grundsätzlicher Geschichtswirksamkeit begründeten. Beklemmend ist zweierlei: Zum einen die kriegsidealisierende Theologie von Ruch (etwa: 160ff.), der 1918 Bischof von Nancy und 1919 Bischof von Straßburg wurde; zum anderen die Geschichtsglättung, wie sie das „Goldbuch“ (1920) vornimmt. J. arbeitet an verschiedenen Stellen des Buches gut heraus, wie hier Erinnerungspolitik betrieben wurde, die „von den geäußerten Emotionen der Betroffenen beim Blick zurück geleitet“ (151) war. Eine wichtige Beobachtung ist, dass sich die Verklärung der eigenen Tätigkeit im Krieg hin zu einer explizit religiösen Tätigkeit bei Klerikern an der Waffe nicht findet (180). Eine kriegsidealisierende Theologie fehlt beim elsässischen Klerus gänzlich. Dieser erhoffte von Gott ein rasches Ende des Krieges und/oder einen sicheren Schutz im Feld. Die Korrespondenz zwischen Klerikern und Diözesanleitung drehte sich hier vornehmlich um Unabkömmlichkeitserklärungen und Freistellungen. Nach 1918 (Teil D) konnten sich lothringische Kleriker, immerhin waren sie ja Bürger der Siegernation, in ihren theologischen Überzeugungen gestärkt fühlen. Im Elsass hielt